

Zur Frage der psychischen Geschlechtsunterschiede bei Schulkindern

Autor(en): **Baumgarten-Tramer, Franziska**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **40 (1935-1936)**

Heft 20

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-313257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Frage der psychischen Geschlechtsunterschiede bei Schulkindern

Von P. D. Dr. Franziska Baumgarten-Tramer, Universität Bern

Die zahlreichen Bemühungen der Psychologen, die unternommen wurden, um auf Grund von wissenschaftlichen Untersuchungen festzustellen, inwiefern angeborene psychische Unterschiede der Geschlechter bestehen, haben bisher kein eindeutiges Resultat geliefert. In einem Monumentalwerk hat der Psychologe O. Lipmann vor Jahren den Versuch gemacht, die Ergebnisse sämtlicher bis zum Jahre 1914 über dieses Thema erschienenen Einzelarbeiten zusammenzustellen, um zu einem Endergebnis zu gelangen. Das von ihm bearbeitete Material bestand aus Untersuchungen der Schulleistungen von Knaben und Mädchen führender europäischer Länder und Nordamerikas, ferner von Experimenten, die im psychologischen Laboratorium ausgeführt wurden. Das Fazit dieser Zusammenstellung gipfelt in dem Schluss, « dass es keine einzige psychische Eigenschaft gibt, die sich ausschliesslich bei dem einen oder dem andern Geschlecht fände ». Mit andern Worten, die männliche und weibliche Psyche ist auf denselben Eigenschaften und Fähigkeiten aufgebaut. Ferner hat Lipmann noch feststellen können, dass diese, beiden Geschlechtern gemeinsamen psychischen Eigenschaften auch keinen wesentlichen Unterschied im Grade aufweisen, jedenfalls ist dieser Gradunterschied viel kleiner als man gewöhnlich annimmt. Hingegen ergab sich die interessante Tatsache, dass « die mittleren Grade irgendwelcher Eigenschaften, irgendwelcher Leistungsfähigkeiten bei Frauen, dagegen extrem hohe und extrem niedere Grade bei Männern häufiger finden ». So haben wir bei den Männern sowohl mehr Genies wie mehr Idioten, mehr Menschheitsbeglückter wie mehr Verbrecher als unter den Frauen. Die Überlegenheit der Männer zeigt sich darin, dass sie hohe Grade der Eigenschaften häufiger zeigen, während sich die Überlegenheit der Frauen darin ausdrückt, dass sich bei ihnen niedrige Grade der Eigenschaften selten vorfinden.

Da jedoch die psychischen Unterschiede der Geschlechter eine Erfahrungstatsache bilden, so wurde das Lipmannsche Ergebnis dahin interpretiert, dass diese Unterschiede nicht in der Sphäre des Intellektuellen, sondern des Gefühlsmässigen liegen. Somit wurde das Problem eigentlich nur auf eine andere Ebene verschoben und, weil man die Gefühle noch nicht genügend mit objektiven Methoden untersuchen kann, blieb deren Erforschung stark behindert.

In den letzten Jahrzehnten ist noch ein anderer Gesichtspunkt in die Behandlung der hier erörterten Frage einbezogen worden, nämlich der soziale. Es wurde behauptet, nicht die angeborenen Eigenschaften, sondern das soziale Milieu, in dem die Kinder beiderlei Geschlechts aufwachsen, bilde die Ursache von bedeutenden geistigen Unterschieden. Das soziale Milieu ist aber für Mädchen und Knaben, auch wenn sie in derselben Familie leben, nicht von der gleichen Bedeutung, weil deren Erziehung verschieden sei. Den Knaben wird viel mehr Freiheit gewährt, sie befinden sich viel mehr ausserhalb des Elternhauses als die Mädchen, ferner wird in ihrer Erziehung auf andere Dinge als bei den Mädchen Wert gelegt, weswegen die psychischen Fähigkeiten der Kinder beiderlei Geschlechts in verschiedene Bahnen gelenkt werden, sich also verschieden entwickeln.

Inwiefern sich diese Behauptung als richtig erweist, d. h. inwiefern die Familie von verschiedener Bedeutung für Kinder beiderlei Geschlechts ist,

liess sich bisher mittels objektiver Methoden nicht feststellen. Auch die Beziehungen der Kinder beiderlei Geschlechts zur Familie wurden noch nicht genau ermittelt.

Es soll nun im folgenden zu diesem Problem ein solcher Beitrag auf Grund einer an Schulkindern vorgenommenen Untersuchung über die Interessen bei Kindern und Jugendlichen geliefert werden. Die Interessen der Kinder wurden bisher nicht einwandfrei festgestellt, weil die angewandten Methoden sehr mangelhaft waren. Grösstenteils wurden die Kinder darüber befragt: Was ist deine Lieblingsbeschäftigung? Was möchtest du werden? Was würdest du dir kaufen, wenn du reich wärest? usw. Die Antworten erfolgten mündlich oder schriftlich – in beiden Fällen war es dem Kinde möglich, eine ungenügende oder nicht wahrheitsgemässe Auskunft zu erteilen, wenn es eine Hemmung fühlte, seine Wünsche offen zu gestehen, weil ja die Überprüfung der Aussagen auf ihre Wahrhaftigkeit ausgeschlossen war. Hierzu gesellt sich noch der Umstand, dass die Zahl der an die Kinder gestellten Fragen unbeschränkt sein kann und somit die Gefahr besteht, dass ein bei den Kindern sonst selten vorhandenes Interesse überhaupt nicht erfasst wird.

Diesen Nachteilen der direkten Ausfragemethode sollte ein neues Verfahren abhelfen, das auf mittelbarem Wege die Interessen der Kinder und Jugendlichen zu erkennen sucht. Und zwar hat der Psychiater M. Tramer eine Probe ausgedacht, die darin besteht, den Kindern ein grösseres Verzeichnis von Buchtiteln – 438 an der Zahl, ähnlich wie es ein Katalog enthält – vorzulegen und sie aufzufordern, daraus zehn Bücher, die sie interessieren, die sie gerne haben oder die sie gerne lesen möchten, anzugeben. Das Prüfmittel heisst Katalogtest.¹ Die Titel des Verzeichnisses sind alle echt, den Schulbüchereien entnommen; mancher Titel davon ist ihnen sicher bekannt, so dass sie vertrauensvoll die Liste lesen und ihre Auswahl treffen. Die Bücher sind 18 verschiedenen Gebieten entnommen:

1. Allgemeine Naturereignisse, Pflanzen, Tiere; 2. Geographie; 3. Landleben; 4. Technik und Erfinder; 5. Astronomie; 6. Heimatgeschichte, Geschichte, allgemeine, alte und neue; 7. Heimatkunde; 8. Abenteuer; 9. Familienerzählungen; 10. Ethisch-moralische Interessen; 11. Soziale Beziehungen; 12. Märchen, Sagen, Erzählungen; 13. Frauenbücher; 14. Krieg und Militär; 15. Geldinteressen; 16. Religion; 17. Arbeit; 18. Erzählungen über Alkoholwirkung.

Es ist daher den Kindern die Möglichkeit gegeben, auf einer breiten Basis ihre Interessen kundzutun.

Der gewählte Titel befindet sich, wie man es auf Grund von individuellen Analysen feststellen konnte, immer in Beziehung zu einem persönlichen Erlebnis, ein Titel wird überhaupt nur deshalb besonders beachtet, weil er an ein im Vordergrund des Interesses stehendes Erlebnis anklängt. Somit ist die Titelwahl für psychische Inhalte des Wählenden symptomatisch.

Wie fiel nun die Wahl der Büchertitel bei Mädchen und Knaben aus? Der erste Versuch mit dem Katalogtest, an den Primar- und Sekundarschulen des Kantons Solothurn durchgeführt, zeigte folgende Resultate: Vor allem war festzustellen, dass die Bücherwahl der Knaben und Mädchen nicht die gleiche Zahl der Gebiete umfasste. So hat kein einziges Mädchen Bücher nur aus einem Gebiete gewählt, während es 3,2 % Knaben getan haben. Aus zwei Gebieten wählten 17,8 % Knaben aber bloss fast die Hälfte davon die Mädchen (9,4 %). Drei und vier Gebiete wählten dagegen die Mädchen häufiger, wie das die

¹ Test engl. Stichprobe, wird jetzt in der Bedeutung des Prüfens oder auch des Prüfmittels angewandt.

nachstehende Tabelle veranschaulicht. Nur bei fünf Gebieten war die Anzahl der Wählenden bei beiden Geschlechtern gleich.

Verteilung der Interessengebiete		
Anzahl der Gebiete	Knaben	Mädchen
1	3,2 %	0,0 %
2	17,8 %	9,4 %
3	29,7 %	36,7 %
4	36,1 %	40,1 %
5	13,2 %	13,8 %
	100,0 %	100,0 %

Die Zahl der gewählten Gebiete ist im allgemeinen bei den Knaben etwas geringer als bei den Mädchen, die Knaben wählten durchschnittlich 3,4, die Mädchen 3,6 Gebiete.

Was bedeutet diese Tatsache? Dass die Mädchen ihr Interesse auf mehrere Gegenstände zu konzentrieren vermögen, dass bei ihnen demnach grössere Dispersion der Interessen besteht. Bei den Knaben sind dagegen die Interessengebiete geringer, dafür scheint das Interesse von grösserer Intensität zu sein.

Nun ist es aber weiter bezeichnend, dass die Interessen der Knaben und Mädchen in verschiedener Richtung gehen. Die Art der Interessen bei Knaben und Mädchen ist völlig verschieden. Bei beiden Geschlechtern wurden immer Büchertitel eines Gebietes besonders häufig gewählt, ein Gebiet hat also ihr Zentralinteresse beansprucht. Dieses Zentralinteresse bilden bei den Knaben die Abenteuer geschichten (40,1 %), bei den Mädchen die Familienerzählungen, Biographien, Schicksale (52,8 %). Das gleiche Ergebnis bezüglich des Unterschiedes der Interessen der Kinder erhielten wir in der spätern Untersuchung an Berner Schulen. Es ist ein typischer Fall, dass die Knaben Büchertitel wählen wie folgt: Das Blockhaus, Was das Leben bringt, Das grosse Los, Der Knabe Tell, Gefährliche Jagden, Robinson der Jüngere, Ohne Geld um die Welt, Der Herr des Urwalds, Tiere der Alpen, Leben und Tod.

Die Mädchen dagegen: Einer vom Hause Lesä, Der Schulmeister und sein Sohn, Der blinde Knabe, Jugendparadies, Die Geschwister, Die liebe Grossmama, Heimatlos, Ein guter Sohn, Die Stiefmutter, Das kranke Hannchen.

Auch ohne tiefere Analyse ist der Unterschied in der Bücherwahl in die Augen springend.

Es zeigt sich demnach bei den Knaben eine geringere Bindung an die Familie, es interessiert sie mehr die weite Welt mit dem Unbekannten, Ungewöhnlichen, Gefährlichen. Die Mädchen haben dagegen eine starke Bindung an die nähere Umgebung, in welcher sie leben. Sie sind mit ihren Gefühlen und ihrem Denken in der Familie stark verwurzelt, nehmen an allem Geschehen und allen Problemen regen Anteil und denken nicht an eine Trennung von ihr.

Woher stammt diese Bindung? Ist sie nur auf ein ursprünglich tiefes Gefühl der Anhänglichkeit zurückzuführen oder liegt ihre Quelle in dem Gefühl der Unsicherheit: man traut sich selbst nicht viel zu, die Familie ist dann der Schutz und die Bergung. Oder entspringt sie dem Wunsche, sich mit ihr zu identifizieren, denn man fühlt sich eins mit der Mutter und den Geschwistern, die eigene Individualität ist noch nicht herauskristallisiert, der Prozess der

psychischen Ablösung ist erst sehr langsam im Gange, resp. hat überhaupt noch nicht begonnen.

Es ist möglich, dass diese verschiedenen Gründe in jedem Falle entweder einzeln oder in ihrer Gesamtheit mitspielen. Die stark vorhandenen Familiengefühle der Mädchen, die in ihnen zu überwiegen scheinen, sehen wir übrigens auch als Ergebnis der Untersuchungen über die Dankbarkeit.¹ Es konnten auf Grund der Antworten von Kindern vier Arten von Dank unterschieden werden: der Wortdank, der sich in dem verbalen Ausdruck « ich danke » äussert – der Sachdank, der in einer Gabe als Gegenleistung besteht – der Bindungsdank, wenn es sich bei Dank um Eingehen auf die persönlichen Wünsche des Gebers, das Bestreben, ihm in der Not ebenfalls zu helfen, handelt – und der zweckdienliche Dank, wenn der Dank zum persönlichen Nutzen gereicht (z. B. « ich werde zum Dank ein tüchtiger Mensch werden »). Die Mädchen haben auf Grund dieser Untersuchungen viel häufiger als die Knaben in Bindungsform, die eine soziale höhere Form des Dankes ist, geantwortet, z. B. ein 10jähriges Mädchen: « Ich würde ihm helfen und Freude tun », ein 15jähriges: « Ich würde ihm alles tun, wenn er mich nötig hätte », ein 12jähriges: « Ich werde ihn, wenn er krank ist, pflegen », ein 14jähriges: « Ich würde ihm immer zur Hand sein und ihm, wenn ich einmal böse auf ihn wäre, ein freundliches Gesicht zeigen ».

Aber was ebenso wichtig ist: immer sind es die Mädchen, die versprechen, ihren Eltern « gehorsam zu sein », z. B.: « Aus Dankbarkeit würde ich meinen Eltern gehorsam sein », « Zum Dank würde ich immer gehorsam sein, besonders in der Schule und daheim », « Als Dank dafür würde ich mir Mühe geben, meiner Mutter nicht immer zu widersprechen ».

Es ist merkwürdig, dass gerade die im allgemeinen mehr gesitteten Mädchen es wünschen, gehorsam zu werden. Wir sehen hier eine Unterwürfigkeit, die man als Ausdruck von Sklavennatur bezeichnen könnte. Die Tendenz zur Auslöschung der eigenen Persönlichkeit äussert sich klar darin. Wir müssen jedoch bemerken, dass die Hingabe an eine Person dieselben Äusserungsmerkmale besitzt, und das « Sich-unterwerfen-wollen » auch aus dem Wunsche, mit jemandem eine Gemeinschaft zu bilden, verstanden werden kann. Die Hingabe ist zwar auch eine Aufgabe des Ichs, aber aus einer andern Quelle stammend, aus Liebe und Anhänglichkeit und nicht aus Angst, aus Subordination. Zweifellos ist ein Teil der Antworten in diesem Sinne aufzufassen.

Damit zeigen die Mädchen wieder das Eingehen auf das Persönliche, Individuelle. Es ergibt sich aus solcher Art Feststellungen ein grosser Unterschied zwischen der Empfindungswelt der Knaben und Mädchen. Die Meinung vieler Psychologen, wonach die psychischen Geschlechtsunterschiede nur die Empfindungssphäre betreffen, erhält hier eine Bestätigung.

Es ist jedoch die Frage zu stellen: Ist dieser Unterschied tatsächlich angeboren, ist er nur von zufälligen Faktoren abhängig?

Wir erhalten einen Fingerzeig, wenn wir die statistischen Daten der Interessen der Kinder näher betrachten, und zwar die Tabellen, die sich auf die Bücherwahl beziehen. Während die Mädchen der Primarschulen 48,6 % Bücher aus dem Gebiete der Familienerzählungen, Biographien, Schicksale wählen, treffen nur 26,9 % Sekundarschülerinnen eine solche Wahl. Die Sekundarschülerinnen wählen in ebenso starkem Masse die Abenteuerlektüre und glei-

¹ F. Baumgarten: Die Dankbarkeit der Kinder und Jugendlichen. Bern, Francke-Verlag, 1936.

chen sich auf diese Weise mehr den Knaben an, während bei den Primarschülerinnen die Abenteuergeschichten erst an vierter Stelle stehen und kaum 10,4 % betragen. Der Unterschied der Interessen der Geschlechter ist grösser in der Primar- als in der Sekundarschule. Ebenso ist es mit dem zweiten Hauptgebiet des Interesses: die Familienerzählungen und ähnliche Lektüre wählen 6,1 % Knaben und 26,9 % Mädchen der Sekundarschule, jedoch 7,7 % Knaben und 48,6 % Mädchen der Primarschule. (Bei den andern, wenig bevorzugten Gebieten, tritt dieser Unterschied nicht so krass in Erscheinung.)

Wir sehen, dass die Sekundarschülerinnen sich in ihren Interessen mehr den Knaben angleichen. Aber die Sekundarschülerinnen, die eine gewisse Auslese in intellektueller Hinsicht darstellen, stammen in der Regel auch aus materiell besser gestellten Familien. Sie bilden die Bestätigung der schon seit 30 Jahren wissenschaftlich festgestellten Tatsache, dass Kinder von Eltern aus sozial höherer Schicht auch geistig besser entwickelt sind. Die Angleichung der Interessen von Knaben und Mädchen der Sekundarschule bildet einen mittelbaren Beweis dafür, dass – um sich vorsichtig auszudrücken – die Zugehörigkeit zu einem sozialen Milieu den Unterschied zwischen den psychischen Unterschieden der Geschlechter – je nach Beschaffenheit dieses Milieus – vergrössert oder vermindert.

Meinungsaustausch zum Thema «Ein Jahr mehr Kindheit»

Sicher geht der Wunsch der Lehrkräfte, vorab jener der Unterstufe, dahin, das Eintrittsalter der Schulkinder möchte höher angesetzt werden, als es bis heute allgemein der Fall ist.

Die Erfahrungen, die wir auf der Elementarschulstufe machen, zeigen immer wieder, dass bei weitem nicht alle Kinder mit knapp 6 Jahren schulreif sind.

Um den Anforderungen der Schule folgen zu können, braucht das Kind eine gewisse körperliche und geistige Reife. Bei einem grossen Teil der sechsjährigen Kinder fehlen entweder beide Bedingungen oder doch die eine oder andere.

Kürzlich hat mir der Vater eines gut entwickelten, intelligenten Kindes gesagt: Wir hätten es doch noch ein Jahr zu Hause behalten sollen; es ist am Abend und besonders vor den Ferien jeweilen sehr müde.

Eltern aus gutsituierten Kreisen lassen sich natürlich leichter dazu bewegen, ihr Kind noch ein Jahr zu Hause zu behalten. Schwieriger ist es, die Eltern aus dem Arbeiterstand dazu zu bringen. Diese rechnen eben damit, dass das Kind so früh als möglich zum Verdienen kommt. Die jüngsten Kinder der Klasse sind also zugleich auch die durch das häusliche Milieu hinsichtlich der Körperpflege, der sanitären Verhältnisse, der erzieherischen und geistigen Beeinflussung am wenigsten für die Schule vorbereiteten.

In meiner Klasse sind von 12 Erstklässlern, die erst nach Neujahr sechs Jahre alt geworden sind, zehn recht schwache Schüler, so dass ich mir sagen muss, für diese wäre es besser gewesen, wenn sie ein Jahr später zur Schule gekommen wären.

In der Broschüre «Ein Jahr mehr Kindheit» (Verlag Orell Füssli, Zürich) sagt Dr. Braun von Zürich über das Eintrittsalter: